

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Andreas Hofer und seine Kampfgenossen

Schmölzer, Hans

Innsbruck, 1900

Zweites Kapitel. Die Fremdherrschaft

mußten dem Feinde auch die Zugänge zum Lande Tirol ausgeliefert werden. Die Franzosen forderten dies als eine sichere Gewähr dafür, daß es dem Kaiserstaate ernst sei mit dem Frieden. Tirol, das sich so muthig und erfolgreich gegen jeden Angriff des Feindes vertheidigt hatte, mußte nun unthätig zusehen, wie die Franzosen von allen Seiten einrückten. Das Land wurde förmlich in zwei Hälften zerschnitten, ein großer Theil des Nordens mit den verläßlichsten Festungswerken dem Feinde ausgeliefert, der Süden schutzlos den Angriffen des italienischen Heeres preisgegeben und thatsächlich von demselben überschwemmt. Erst gegen Ende April 1801 war das furchtbar heimgesuchte, um viele Millionen verarmte Land sich selbst wiedergegeben; von Wien aus hatte es unzählige Lobsprüche und Huldbeweise erhalten, Hilfe konnte nicht geboten werden.

Während der nunmehr eingetretenen Friedenszeit wurden die bischöflichen Fürstenthümer Brigen und Trient mit einer Bevölkerung von über 170.000 Seelen mit der Grafschaft Tirol völlig verschmolzen. Nur zu bald bot sich Gelegenheit, die volle Kraft der Einigung zu bethätigen.

Zweites Capitel.

Die Fremdherrschaft.

Naparte hatte sich in der Zeit vor wie nach dem 2. December 1804, an welchem Tage er sich die Krone Frankreichs aufs Haupt setzte, eine Reihe von Übergriffen zuschulden kommen lassen, welche Osterreich, England, Rußland und Schweden zu einem neuen Kriegsbund gegen ihn zwangen. Aber das traurige Schicksal der Reichsfestung Ulm, welche durch den unglücklichen Feldmarschall-Lieutenant Karl Freiherrn von Mack am 20. October mit dreiundzwanzigtausend Mann ausgeliefert wurde, führte zur Zersplitterung des österreichischen Heeres, und die unselige Schlacht von Austerlitz gegen die verbündeten Oesterreicher und Russen am 2. December 1805 zum denkwürdigen Frieden von Presburg.

Zwischen den Ereignissen in Schwaben und denen in Mähren liegen nun solche, die für unser Heimatland von hoher Wichtigkeit wurden.

Die Franzosen näherten sich unter Marschall Ney allmählich jenem Punkte der Nordgrenze, welcher von den Schanzen bei Leutasch und der Scharnitzer Thalsperre beherrscht wird. Die Bayern aber, deren Kurfürst Maximilian Josef nach unmännlichem Schwanken seit dem Spätsommer mit Napoleon im Bunde stand, bedrohten unter ihrem Generallieutenant Deroy die Ostgrenze bei Lofer. Am 2. und 3. November 1805 wurden diese indes von den mit großem Geschicke geführten österreichischen Truppen und den tapferen Unterinnthaler Schützen unter Josef Hagers Commando im Paß Strub entscheidend zurückgeworfen.



Maximilian Josef, König von Bayern.

Nach einem Kupferstich von J. C. Volk jun.

Bedenklich stand es dagegen um die Scharnitz. Soviel seit der Anwesenheit des allverehrten Erzherzogs Johann, der am 12. September nach Innsbruck gekommen war, im Lande zur Hebung des sehr veralteten, noch aus dem Beginne des sechzehnten Jahrhunderts stammenden Milizwesens geschehen war, die Werke dieses arg herabgekommenen Platzes waren erst spät und ganz unzulänglich in militärischen Vertheidigungszustand gesetzt worden. Der durch Einsicht und Muth ausgezeichnete Oberstlieutenant Swinburne befehligte die gefährdete Klause.

Seit die Nachricht vom Anzuge der Feinde in die Landeshauptstadt gedrungen war, flammte in richtiger Erkenntnis der Größe der Gefahr allenthalben im Volke eine Kampflust auf, wie vielleicht nie zuvor. Allein gerade in die ersten Novembertage, die so dringend vereinte Abwehr forderten, fiel der Befehl des Kriegs- und Marineministers Erzherzog Karl an seinen Bruder Johann, die Nordtruppen unverzüglich auf dem Brenner zu sammeln, um mit ihnen die Verbindung mit der Südarmee zu erreichen. Die Innsbrucker Landeschutzdeputation bat und flehte wiederholt; sie wies in edlem Freimuth sehr bestimmt auf das vom



Schützenhauptmann Josef Hager,

Wirt in Oberndorf bei St. Johann in Tirol.

Nach dem im Ferdinandeum zu Innsbruck befindlichen Originalporträt.

Kaiser gegebene Versprechen, auf die mit jenem im Einklange stehenden Zusicherungen der beiden commandierenden Prinzen hin — umsonst. Die Rückzugslinie des in Tirol stehenden Heeres war bereits bedroht. Wollte man nicht alles aufs Spiel setzen, so mußte der Rückzug in thunlichster Eile angetreten und Tirol seinem Schicksale überlassen werden. Während die Helden in der Scharnitz auf Tod und Leben rangen und den unvergleichlich stärkeren Gegner dreimal gründlich zurückschlugen, gieng Erzherzog Johann nach dem Brenner ab und versäumte nicht,

der rathlosen Schutzdeputation Ruhe anzubefehlen und vor jeder Widerseßlichkeit gegen die Franzosen, welche doch noch außerhalb der Pforte des Landes standen, aufs gemessenste zu warnen.

Tirol gehorchte.

So mußte es denn kommen, daß die immerhin schwach besetzte und elend befehligte Leutasch fiel, die Scharnitz umgangen und genommen wurde und die fremden Heeräulen sich ungehemmt ins Innthal ergossen. Die nun folgenden Schläge konnten kaum mehr überraschen. Nachdem Feldmarschall-Lieutenant Chasteler das Unterinntal geräumt und Major Uchazy am 10. November die Festung Ruffstein, ohne daß auch nur ein Schuß abgefeuert worden wäre, übergeben hatte, mußte das Corps Fellachich bei Hohenems und acht Tage später das des tapferen Prinzen Rohan unweit Cittadella die Waffen strecken. Noch vor Ende des Monats war ganz Tirol und Vorarlberg in feindlicher Gewalt und erfuhr aufs härteste deren Strenge und Willkür. Nach kurzer Zeit wurden die französischen Streitkräfte von bayerischen Truppen abgelöst.

Damit begann thatsächlich die Fremdherrschaft im Lande, bis sie in den Apriltagen des Jahres 1809 den ersten gewaltigen Stoß erlitt. Aber auch rechtlich ließ sie nicht mehr lange auf sich warten. Am 2. December wurde die mörderische Dreikaiserschlacht auf den Feldern von Austerlitz geschlagen und am 26. December 1805 der verhängnisvolle Friede von Preßburg geschlossen. Gemäß dem achten Artikel desselben entjagt Kaiser Franz für sich sowohl wie für seine Erben und Nachfolger der Grafschaft Tirol mit Einschluß der Fürstenthümer Trient und Brixen und tritt diese Gebiete „mit den gleichen Titeln, Rechten und Vorrechten, wie sie Seine Majestät der Kaiser von Deutschland und Oesterreich besessen und anders nicht“ an Bayern ab, dessen Kurfürst nach dem siebenten Artikel des Friedensvertrages zum König erhoben wird. Das am ärgsten gefürchtete Schicksal war über Tirol hereingebrochen: seine Losreißung von Oesterreich, dem es durch Jahrhunderte in Treuen angehört hatte. Umsonst waren die ungeheuren Opfer gewesen, welche das Land bis zu seiner Erschöpfung in den letzten Jahren gebracht hatte, umsonst die glorreichen Thaten, durch welche seine tapferen Bewohner die Bewunderung selbst des Feindes sich errungen hatten — alles umsonst. Das Loz des Landes war besiegelt, erfolglos blieben die inständigen, rührenden Bitten, welche seine Vertreter in letzter Stunde ihrem Kaiser vorgetragen, vergeblich der laute Schwur vieler Patrioten, sie würden ewig österreichisch bleiben. Ein paar Federzüge können die Liebe der Unterthanen zum angestammten Herrscherhause nicht auslöschen und noch nie war das Verhältnis zwischen Fürst und Volk ein innigeres

gewesen als gerade damals, noch nie hatten das Land und dessen Bewohner vom Kaiser und seinem ganzen Hause so viele Beweise der Liebe und Anerkennung erhalten, wie in den letzten Kriegsjahren.

Mächtig und unauslöschlich mußte der Eindruck sein, welchen das Handbillet des Kaisers vom 29. December 1805 auf das ganze Volk machte. So schreibt ein Vater an seine Kinder: „Es ist allerdings der für mich so schmerzliche Zeitpunkt herbeigekommen, wo gebieterische Umstände es mir zur Nothwendigkeit machten, der Beherrschung des Landes Tirol zu entsagen. — Wie schwer dieses Opfer meinem Herzen gefallen sei, wissen die biederen Tiroler ohnehin. — Ich verliere keine Worte darüber, sie würden die Wunden nur aufreißen, welche die durch eine Reihe unglücklicher Ereignisse mir abgenöthigte Trennung von so wertgeschätzten Unterthanen mir und ihnen schlug. — Die vielfältigen Beweise von Treue und Anhänglichkeit, welche ich während meiner Regierung von dem Lande Tirol erhielt, werden mir ewig unvergesslich bleiben. — Auch bin ich mir bewußt, nichts unterlassen zu haben, was in meinen Kräften stand. — Lag es in meiner Macht nicht, die empfindlichsten Stöße abzuwenden, so habe ich es wenigstens an meiner Vermittlung nicht fehlen lassen, die weiteren Wünsche der Tiroler Stände zu erfüllen, nämlich, daß das Land ungetheilt bleibe, und daß es seine Verfassung beibehalte.“ Diese Abschiedsworte des geliebten Kaisers blieben jedem Tiroler tief ins Herz geschlossen. Mit den Gefühlen, welche sie hervorriefen, hatte die neue Regierung vor allem zu rechnen, und anfangs schien es auch, als ob sie damit rechne. Kaiser Napoleon stellte die von den Tirolern geforderte Kriegsteuer von neun Millionen Franken dem König von Bayern zur Verfügung, und der erste Gnadenact des neuen Königs war, diese unerschwingliche Steuer dem Lande gänzlich zu erlassen. In wiederholten und feierlichen Erklärungen versicherte Maximilian Josef die Tiroler seiner gnädigsten Huld und versprach auf das bestimmteste die ungeschmälerte Aufrechterhaltung der alten Verfassung, den kräftigen Schutz aller bestehenden Rechte und Freiheiten und die eifrigste Förderung des Wohlstandes der ihm zugefallenen Provinz. Ein solches Entgegenkommen ließ in Tirol zwar nimmer die Lostrennung von Oesterreich, immerhin aber die kostspielige und gewalthätige Habsucht der französischen Heerführer und Commissäre verschmerzen und schien bei allem Mißtrauen, welches die veränderten Zustände hervorriefen, die leise Hoffnung auf eine gedeihliche Zukunft zu rechtfertigen.

Es sollte indes bald anders kommen.

Die Neuerungen der bayerischen Staatsregierung, zuerst maßvoll und wenig fühlbar, brachten vom Jahre 1806 an tief eingreifende Änderungen in Hinsicht auf die Verfassung, das Finanz- und Militärwesen und die

kirchlichen Verhältnisse Tirols. Es wäre ungerecht, hiebei immer von einer absichtlichen Bedrückung der neuerworbenen Gebiete zu reden; wovon Bayern sich leiten ließ, das war zunächst das begreifliche Streben nach Gleichartigkeit und Einheitlichkeit der Regierung und Verwaltung im ganzen Königreich. So manche seiner Verfügungen waren an sich vernünftig, heilsam und zeitgemäß; allein ihre Durchführung vollzog sich zumeist mit Hast, Aufdringlichkeit und Härte.

Bayerns König war ganz auf den übermächtigen Franzosenkaiser angewiesen. Einer der ersten deutschen Fürsten, sagte er sich vom Reichsverbande los und trug willig das Seinige dazu bei, daß Franz der Zweite der uralten deutschen Kaiserwürde entsagen mußte. Selbst in der Wahl seiner Minister war Maximilian Josef nicht unabhängig. So athmeten denn auch seine Regierungsacte den Geist des verhassten despotischen Eroberers.

In Tirol begann man mit der Entwertung des landesüblichen Geldes, mit der Enteignung öffentlicher Fonde und mit der Auflage drückender Militärlasten. Die Gemeinden mußten unter anderem das garnisonierende bayerische Militär bequartieren und die Magazine füllen, während Oesterreich früher die Militärleistungen der Gemeinden bar bezahlt hatte. Dazu kam dann noch eine erkleckliche Anzahl neuer Steuern, die mit der größten Strenge eingetrieben wurden. Die Provinz wurde in vierundzwanzig Landgerichte und zweiundzwanzig Rentämter getheilt, der alte Beamtenstand zwar im ganzen vorläufig belassen, aber scharf zu frischer und ergiebiger Thätigkeit verhalten. Das Land wimmelte mit der Zeit von Schreibern; der selbständige Wirkungskreis der Gemeinden wurde nach allen Richtungen hin eingeschränkt; in Großes und Kleines griff die fremde Hand der Staatsgewalt ein; eine Vielregiererei schlimmster Art griff platz, die, wie kaum etwas dem freien Sinn des Tirolers zuwider, die milde, schonungsvolle Regierung unter dem Scepter Habsburgs noch schwerer vermissen ließ.

Der wichtigste Schlag, den der Minister Max Josef von Montgelas dem eroberten Lande versetzte, war die Aufhebung der vierhundertjährigen Verfassung Tirols. So also sah es mit der Einlösung der feierlichen Zusage aus, die der Friedensvertrag verbürgt und der König so oft bekräftigt hatte! Mit der Verordnung vom 1. Mai 1808 wurde die Auflösung der Landschaft angeordnet, am 15. wurde sie vollzogen, mit dem 1. October trat die neue Verfassung ihrem ganzen Umfang nach in Kraft. In den Inn-, Eisack- und Gschnitzkreis zerrissen, war Tirol vernichtet, selbst sein Name ausgetilgt. Das durch sein Alter und seine Geschichte so ehrwürdige Stammschloß ob Meran ward auf die unwürdigste Art versteigert, wie die Schätze der Prälaturen und Stifter.

Großentheils verschwanden die bestehenden Gemeindegrenzen; alle Verwaltung riß das eingedrungene Heer der reichlich besoldeten Beamten und Polizisten an sich. Die Willkür in der Reform des Creditwesens lieferte nicht wenige Familien dem Hunger aus; ganze Bettlergilden schuf das gemilderte Ehegesetz. Folgerichtig ward auch die im allgemeinen erprobte, volksthümliche Wehrverfassung gestürzt; ein unheimliches Grauen vor dem Zwange des Samaschendienstes ergriff die an Freiheit gewöhnte Jugend Tirols.

So schwer und schonungslos die erwähnten Maßregeln politischer, finanzieller und militärischer Natur waren, Tirol, nunmehr Südbayern getauft, hätte sich vielleicht nach und nach dabei beruhigt, um so mehr, als manche derselben, wie gesagt, in der That vernünftig und zeitgemäß waren, wenn sie auch anfangs hart schienen und dem Althergebrachten schroff entgegentraten. Den nachhaltigsten und folgenschwersten Eindruck auf die Gemüther machten aber die Reformen, welche die bayerische Regierung auf kirchlichem Gebiete einzuführen für gut befand. Zwar setzte Bayern gerade hierin zunächst nur das fort, was bereits die österreichische Regierung seit einiger Zeit begonnen hatte, und gar manche ihrer Verordnungen war gewiß gerade auch auf diesem Gebiete von den besten Absichten erfüllt. Auch sehen wir ja Mehreres, was damals dem heftigsten Widerstand begegnete, heute anstandslos durchgeführt. Hatten aber schon die Eingriffe der alten Regierung, so schonend und zögernd sie erfolgten, das Murren des Volkes und den lauten Widerspruch des Clerus hervorgerufen, so mußte die Art und Weise, wie die bayerische Verwaltung vorgieng, den hellen Zorn des frommgesinnten Bergvolkes erregen. Als man bei der Durchführung der neuen Verordnungen nicht überall auf die gewünschte Geneigtheit oder wohl gar auf Widerstand stieß, griff man sofort zur rücksichtslosesten Strenge und gieng so herrisch und brutal vor, als hätte man übermüthig das Geschick heraufbeschwören wollen, welches später die ganze Herrschaft Bayerns in Tirol zermalnte. Man blieb indes mit Blindheit geschlagen.

Die Bestrebungen Bayerns waren im wesentlichen darauf gerichtet, die Geistlichen vollständig unter die Staatsgewalt zu stellen. Deshalb sollten jene Gebiete Tirols, welche auswärtigen Diöcesen unterstanden, von diesen abgetrennt und mit tirolischen oder bayerischen vereinigt werden. Den Ordensgeistlichen wurde jede Verbindung mit auswärtigen Klöstern und Borgefetzten auf das strengste untersagt. Der Staat sollte über Befähigung und Anstellung der Priester entscheiden; von ihm sollte die Vergebung der Pfarreien und Pfründen ausgehen; er allein sollte das Kirchenvermögen verwalten. Auch in die Gottesdienstordnung griff er bestimmend und regelnd ein, Mißbräuche und überlieferte Eigenthüm-

lichkeiten des Volkes in gleicher Weise auszrottend. So wußte man in der neu eroberten Provinz nichts Gescheiteres zu thun, als zu bestimmen, wann der Meßner die Kirchenglocken zu läuten habe und wann nicht, als die Umgänge und Wallfahrten zu untersagen, die Abhaltung des Rosenkranzes, die Engelämter in der Adventzeit, die Aufrichtung des heiligen Grabes in der Charwoche, die Auszehrung des Allerheiligsten und die Auferstehungszeremonien zu verbieten. In Tirol gab es damals eine Menge sogenannter freiwilliger Feiertage. Dieselben wurden sammt und sonders abgeschafft, wogegen sich gewiß nichts einwenden ließe. Aber wehe demjenigen, der sich an einem solchen Tage in einem besseren Kittel sehen ließ! Betrafen auch einzelne dieser und ähnlicher Verfügungen Außerlichkeiten, oder führten sie auch anderwärts längst Gebräuchliches ein: wie die Verhältnisse standen, mußten sie den Leuten als ruchlose Eingriffe in ihr religiöses Empfinden erscheinen, die noch dazu von einer ohnehin verhassten Regierung ausgingen. Das Volk hielt seine religiöse Überzeugung überhaupt für bedroht, und diese Furcht wurde von allen Kanzeln auf das eifrigste unterhalten und genährt. Manche der erwähnten Neuerungen waren wohl in der That sehr geeignet, die Freiheit der kirchlichen Verwaltung in gefährlicher Weise zu beeinträchtigen, und deshalb entbrannte nun ein heftiger und leidenschaftlich geführter Kampf der kirchlichen gegen die staatliche Gewalt, in welchem man auf beiden Seiten zu den äußersten Mitteln griff. Die Regierung löste die sieben alten Prälaturen des Landes auf, und alles, Heiliges und Profanes, was nicht niets- und nagelfest war, kam unter den Hammer; die Juden machten gute Geschäfte. Das Stift Marienberg und das Meraner Priesterhaus wurden aufgehoben; in das Kapuzinerkloster in Meran, welches später öffentlich versteigert wurde, drang man nächtlicher Weile ein, holte die Mönche aus den Betten und schleppte sie nach Neumarkt, Klausen und Brixen in den Arrest oder über die Grenze. Der Brutalität der Soldaten wurde dabei freier Lauf gelassen. Und kein Orden war populärer im Lande, keiner genoß mehr das unbedingte Vertrauen der Bauern, als gerade der der Kapuziner.

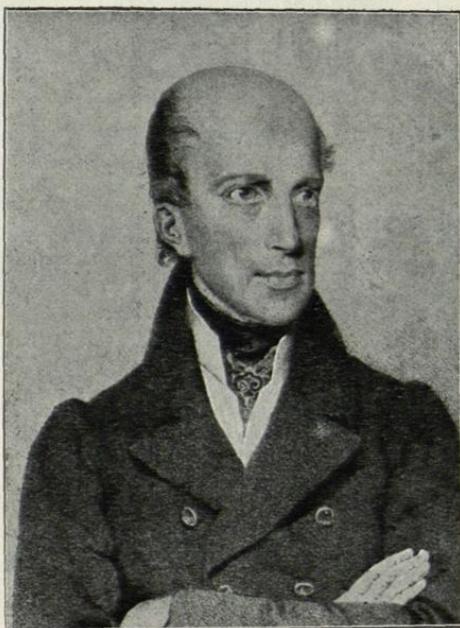
Am erbittertsten gestaltete sich der Kampf gegen die staatlichen Verordnungen in dem Theile Tirols, welcher kirchlich unter dem Bischofe von Chur stand und der das obere Etschthal bis zur Passermündung umfaßte. Den Bischof von Chur hatte gegen Ende 1807 wegen seines hartnäckigen Widerstandes ebenso wie jenen von Trient die Strafe der Verbannung getroffen. Für Trient fand sich bald ein geschmeidiger Generalvicar in der Person eines gräßlichen Domherrn; im Churer Antheil aber steigerten und häuften sich die Schwierigkeiten. Es fruchtete nichts, daß man den Geistlichen ihre Einkünfte sperrete, ihre gottesdienst-

lichen Berrichtungen verbot, sie abzette, einkerferte und mißhandelte. Die aufs ernstlichste untersagte Verbindung mit dem landesverwiesenen Bischöfe, dem allein das Volk gehorchen wollte, dauerte fort, und die Geistlichen empfiengen von dorthier fortdauernd ihre Weisungen. Der Bischof erlaubte den Seelsorgern, die ihnen übertragene Gewalt wieder auf andere zu übertragen, auch zweimal des Tages Messe zu lesen, sich dabei gläserner und zinnerner Gefäße zu bedienen und das heilige Messopfer in Kellern, Höhlen, Wäldern und auch um Mitternacht darzubringen. Mit den von der Regierung aufgedrungenen Priestern sollten sie selbst keine Gemeinschaft haben und auch dem Volke dieselbe untersagen. Sie sollten das Volk belehren, daß es aus den Händen solcher Priester keine Sacramente empfangen, ihren Messen und Predigten nicht beiwohnen, ihnen keine Zehnten und Zinsen zahlen, von ihnen, außer in Todesgefahr, keine geistlichen Tröstungen annehmen dürfe. Von Rom aus wurde diese Haltung des Bischofs warm belobt. Kein Wunder also, wenn die Kirchen jener Geistlichen, welche sich den staatlichen Anordnungen unterworfen hatten, leer standen, ihr Verkehr gemieden wurde und sie selbst dem Hunger preisgegeben waren. Dafür eilten die Gläubigen oft viele Stunden weit zu den Priestern, welche sie für die rechtmäßigen hielten, um dem heiligen Opfer im Walde beizuwohnen und von ihnen heimlich die Sacramente zu empfangen. Seine Todten begrub das Volk ohne kirchliches Geleit, oder man trug die Leichen über Berg und Thal zu einer christlichen Ruhestätte, die noch nicht entweiht schien.

Daß solche Zustände auf das frommgesinnte Landvolk im höchsten Grade erbitternd wirken mußten, ist begreiflich. Schienen ihm doch die Zeiten der heidnischen Christenverfolgungen wiedergekommen. — In der Gegend von Meran und in Passeier gährte es bereits gefährlich, und man sprach von bedenklichen Bauerncomplotten. Es waltete da mit frecher Rücksichtslosigkeit und blinder Leidenschaft der bayerische Specialcommissär Johann Theodor von Hoffstetten. Er schrie nach militärischer Hilfe, und er erhielt sie. Im Hochsommer 1808 wurde ganz Vintthgau und Passeier besetzt. In Sanct Martin in Passeier begann das Spiel mit der Soldatengewalt — es sollte ein furchtbar ernstes Spiel werden.

Ruhig und schweigend, aber allerdings nicht willig und ergeben, hatte das Volk von Tirol bis zum Fasching 1809 das schwere Joch der Fremdherrschaft getragen. Aber Zündstoff war allwärts in Fülle angehäuft; es bedurfte nur der Lunte, um den Brand zu entfachen. Sorglos genug legte Bayern diese an. Mit dem erwähnten Jahre sollte eine aus sechs Bataillonen zusammengesetzte, streng militärisch eingerichtete Nationalgarde ins Leben treten und die allgemeine Militärconscriptio

eingeführt werden. Und obwohl schon 1807 aus dem einen, noch dazu freiwillig gewordenen Bataillon nicht weniger als hundertfünfundvierzig und im nächsten Jahre über hundertfiebzig Tiroler Jünglinge Reißaus genommen hatten, gieng man, sogar noch bevor das angedrohte Aushebungsgesetz in Geltung stand, mit zwangsweiser Recrutierung vor. Der Widerstand gegen diesen Gewaltstreich führte zur Entsendung von Executionstruppen. Die rüstigen Axamer mit den Sellrainern aber schickten am 14. März eine bayerische Compagnie mit blutigen Köpfen von ihrem



Erzherzog Johann.

Nach einer Zeichnung von Kriehuber.

schönen Mittelgebirge nach Innsbruck zurück, und auch die Fleimsthäler wehrten sich nicht ohne Erfolg mit den Waffen in der Hand. Nicht viel glimpflicher gieng das Recrutierungsgeschäft im obern und untern Innthale ab.

Das waren schlimme Vorzeichen, Blut war ihre Farbe.⁷

Der Herd der Gährung blieb indes des Landes Mitte. Seit nahezu zwei Jahren standen einzelne Patrioten im deutschen Südtirol in lebhaftem Briefwechsel mit Landsleuten, welche, unzufrieden mit dem Umschwung

der Dinge oder von den veränderten Verhältnissen gedrängt, ihre Heimat verlassen hatten und nach Oesterreich ausgewandert waren. Nun wurde es immer offener, daß Oesterreich noch einmal zu einem gewaltigen Schlag gegen Frankreich ausholen wolle. Mit Anspannung aller Kräfte betrieb es die Heeresorganisation und alle Zurüstungen zu einem großen Kriege. Frohlockend und voll der besten Hoffnungen für ihr Vaterland berichteten davon die in Wien lebenden Tiroler Patrioten an ihre daheim gebliebenen Brüder. Den Mittelpunkt jener bildete Erzherzog Johann, während in Tirol sich aller Augen immer mehr auf den Mann richteten, der sich schon in den vorhergehenden Kriegszeiten im deutschen Südtirol und darüber hinaus allgemeines Zutrauen errungen hatte, auf den Sandwirt von Passeier, Andreas Hofer.

Drittes Capitel.

Andreas Hofer.

Andreas Hofer ist um die Mitternachtsstunde des 22. November 1767 im Sandwirthshause zu Sanct Leonhard in Passeier geboren. Das Thal, in welchem er das Licht der Welt erblickte, gehört zu den eigenthümlichsten des Tiroler Landes. Liebliche und schaurige Bilder lösen in seinem Verlaufe sich ab; fruchtbares Gelände wechselt mit der dürftigsten Kargheit der Hochgebirgswelt. Nur gegen Süden ist es offen und sendet seinen einzigen Fluß, die oft zu verheerender Gewalt anschwellende Passer in die blühende Weitung von Meran. Nach den drei andern Himmelsgegenden wird Passeier völlig von hohen Bergen, deren Häupter theilweise mit ewigem Schnee bedeckt sind, umschlossen. Der wichtigste von den Übergängen, die sie gewähren, ist der nordöstlich sich öffnende Zausenweg, welcher in das weite Thalbecken von Sterzing im Eisackthale führt. Der Hauptort von Passeier, die Decanatspfarre Sanct Leonhard, liegt, zwanzig Kilometer von Meran entfernt, an jenem Punkte, wo die bisherige Richtung des Thales in eine westliche übergeht. Vom Wirthshause „am Sand“ aus, welches schlicht und einsam an der rechten Wegseite steht, erreicht der von Süden kommende Wanderer in einer Viertelstunde das stattliche Dorf.